

In Frieden ruhen

Die Vorstellung, lebendig begraben zu werden, ist fast für jeden ein Alptraum. Einige Menschen haben allerdings wirksame Verfahren entwickelt, auch im Grab lange Zeit am Leben zu bleiben – zweifellos ein seltsamer Zeitvertreib. Sie versprechen sich davon Ruhm, Geld oder sogar Erleuchtung.

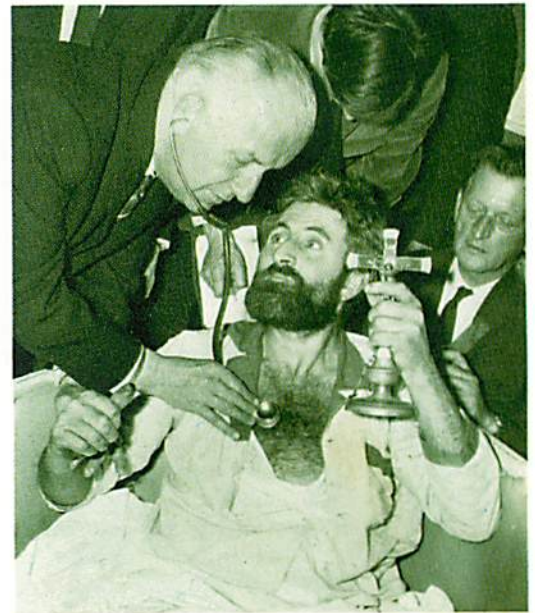
Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts kam es in Amritsar, einer Stadt im nordöstlichen Indien, zu einem bemerkenswerten Vorfall. Als Arbeiter einen Graben aushoben und einige Lagen Gesteinschutt abgetragen hatten, stießen sie plötzlich auf ein Grab. Sie öffneten es und fanden den staubbedeckten und anscheinend mumifizierten Körper eines jungen Yogi. Sie holten ihn aus dem Grab, und als die ersten Sonnenstrahlen auf seine Haut trafen, so wird berichtet, ging eine Veränderung mit ihm vor. Er begann sich langsam zu regen, und nach kurzer Zeit konnte er mit den Arbeitern sprechen. Es ging ihm offensichtlich gut. Doch seinen Rettern stand ein weiterer Schock bevor. Er behauptete, sein Name sei Ramaswami, und er habe sich vor etwa 100 Jahren freiwillig ins Grab gelegt.

Innerhalb weniger Wochen hatte sich die Nachricht von der Auferstehung des Yogis über weite Teile des Subkontinents verbreitet. Viele Inder sahen darin einen neuerlichen Beweis für die Existenz magischer Kräfte. Niemand wagte, die Behauptungen des Yogi anzuzweifeln. Im Gegenteil, der bekannte Historiker Arjun Singh reiste nach Amritsar, um von ihm mehr über die Lebensweise des vergangenen Jahrhunderts zu erfahren. Sollte Ramaswami ein Schwindler gewesen sein, so wäre seine Raffinesse imponierend, denn der Historiker verließ ihn tief beeindruckt.

Die Geschichte von Ramaswami ist der typische Fall eines Begräbnisses bei lebendigem

Leibe. Leider bleiben für den westlichen Forscher viele Fragen offen, da die ohnehin schon schwer zugänglichen Publikationen über diesen Fall in indischen Dialekten abgefaßt sind. Den meisten dieser Veröffentlichungen fehlt zudem die wissenschaftliche Genauigkeit: Was für uns von Wichtigkeit ist, bedeutet für die Inder vor dem Hintergrund ihrer philosophischen und spirituellen Wahrheiten nur Beiwerk. Ergiebiger sind Berichte über einen Fakir namens Haridas. Er tauchte gegen 1820 in Jammu auf, ein Gebiet an der nordwestlichen Grenze Indiens.

Haridas wurde durch eine Veröffentlichung des Ministers Raja Dhyam Singh bekannt. Wie dieser berichtet, wurde er Zeuge, wie Haridas vier Monate lang lebendig begraben blieb. Auch ein europäischer Arzt konnte den Vorfall bestätigen. Als der Maharadscha von Lahore, ein aufgeklärter und gebildeter Mann, von weiteren Triumpfen Haridas in Jasrota und



Amritsar hörte, lud er ihn zu einem sorgfältig vorbereiteten Experiment in seinen Palast ein. Auch einige englische Ärzte sowie englische und französische Soldaten wurden als Zeugen gebeten, um den Vorgang genauestens zu überwachen.

Laut einem ausführlichen Bericht in der *Calcutta Medical Times* aus dem Jahre 1835 hatten die Ärzte sofort entdeckt, daß Haridas die Muskeln unter der Zunge durchtrennt hatte. Dadurch konnte er sie nach hinten umschlagen und auf diese Weise die Nasengänge im Rachen verschließen. Die letzten Tage vor seiner Einkerkung nahm Haridas nur noch Milch und Yoghurt zu sich und badete in heißem Wasser. Schließlich fastete er streng und vollzog vor allen Zeugen einige schwierige Yogaübungen, um seinen Verdauungstrakt vollständig zu leeren und zu reinigen. Dabei, so wird berichtet, verschluckte er einen 27 Meter langen Leinenstreifen und brachte ihn wie-



Immer wieder haben Reisende von den Fähigkeiten indischer Yogis berichtet, die schrecklichsten Selbstpeinigungen ertragen, ohne mit der Wimper zu zucken (ganz links) oder den Stoffwechsel nach Belieben ändern. Doch nicht nur im geheimnisumwobenen Orient gibt es Menschen, die in der Lage sind, ihren Körper mit dem Geist zu beherrschen. 1968 wurde Mike Meaney, ein irischer Kellner aus London, in einem Holzsarg 61 Tage begraben. Als der Sarg in die Tiefe gelassen wurde, war er in überschwänglicher Stimmung (links). Im Beisein einer riesigen Menschenmenge wurde er wieder ans Tageslicht gebracht (unten links). Ein Arzt erklärte, er befinde sich in „exzellenter Verfassung“ (außen links). Andere wiederum versuchen, so schnell wie möglich an die Erdoberfläche zurückzukommen. In Pollokshields, Glasgow, befreite sich 1955 der Entfesselungskünstler Derek Devero unter der Erde aus den ihm angelegten Fesseln und einem Postsack bereits nach fünf Minuten (oben).

der hervor. Er verschloß Nase und Ohren mit Wachs, um Insekten fernzuhalten, ließ sich mit gekreuzten Beinen nieder und rollte seine Zunge zurück. Die Ärzte konnten schon nach wenigen Sekunden seinen Puls nicht mehr spüren. Er war physisch tot.

Oben keimt die Gerste

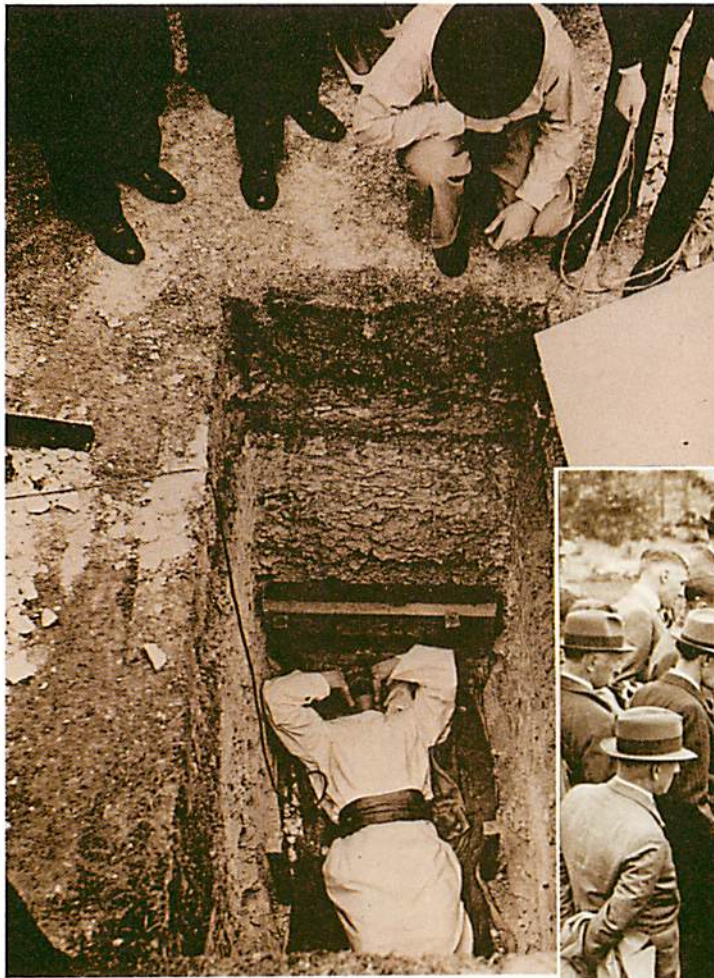
Haridas wurde in Leinentücher gewickelt und in eine große, mit einem Vorhängeschloß versehene Kiste gesetzt. Der Maharadscha versiegelte sie mit seinem persönlichen Siegel. Die Kiste wurde eingegraben und in die Erde über ihr Gerste gesät, die Stelle mit einer Mauer umbaut und Tag und Nacht bewacht. 40 Tage später versammelten sich die Gäste erneut, um der Freilegung des Fakirs beizuwohnen. Die Gerste hatte inzwischen gekeimt. Siegel und Schloß an der Kiste waren unbeschädigt. Haridas saß in seinem Totenhemd unverändert da.

Einer der Zeugen, Sir Charles Wade, berichtete, der Fakir habe wie ein Toter ausgesehen; seine Arme und Beine waren geschrumpft und steif, sein Kopf lag auf der Schulter, und weder am Arm noch an der Stirn war der Puls zu spüren. Nachdem man Haridas am ganzen Körper kurze Zeit massiert hatte, kehrte langsam Leben in den Körper zurück. Die Ärzte zogen seine Zunge vor, befreiten Nase und Ohren von dem Wachs und pumpten Luft in seine Lungen. Innerhalb einer Stunde bewegte er sich wieder ganz normal. Der Maharadscha schenkte ihm eine Handvoll Juwelen. Überall, wohin er kam, wurde er mit Geschenken überhäuft. Noch mehrmals demonstrierte er sein Können. Doch dann wurde er schmachvoll aus den Palästen des indischen Adels verjagt: Er hatte einige seiner Anhängerinnen verführt. Man hörte nie wieder von ihm.

Ungefähr ein Jahr nach Haridas' erfolgreichem Auftritt in Lahore erschien 1836 in der August-Ausgabe des *Indian Journal of Medical and Physical Science* ein Artikel über die Vergrabung eines namentlich nicht genannten



In den dreißiger Jahren konnte man in den USA und in Europa die drei Ägypter Tara Bey, Rahman Bey, und Hamid Bey bewundern, die sich lebendig begraben ließen. In England gab Rahman Bey mehrere seiner mysteriösen Vorstellungen. Unter Aufsicht des Psychiaters Harry Price ließ er sich in Carshalton, Surrey, im Juli 1938 lebendig begraben (rechts). Einige Zeit später kam er in guter Verfassung wieder hervor (außen). Doch Houdini fand heraus, daß seine angeblich „wunderbaren“ Fähigkeiten nur auf mittelmäßigen Tricks beruhen und übertrumpfte ihn auf allen Gebieten.



Unten:

Der Kater Lucky wurde im Juni 1982 von Arbeitern versehentlich in einem Rohr eingeschlossen und erst nach fünf Wochen gefunden. Er hatte nur einen steifen Nacken. Nach einem kräftigen Mahl konnte er vor der Kamera posieren.



Fakirs in Jaisalmer. Vielleicht war es Haridas, denn auch hier „verschloß der Fakir die Nasengänge mit seiner Zunge“ und bereitete sich mit den gleichen Yogaübungen vor. Der Fakir wurde in einen kräftigen Stoffsack eingenäht, in eine aus Backsteinen gemauerte Zelle gebracht und Tag und Nacht bewacht. Nach Ablauf „eines ganzen Monats“ holte man ihn wieder hervor. Er gab kein Lebenszeichen von sich. Seine Haut war so trocken und schrumpft, daß er wie eine Mumie aussah. Die fest zusammengepreßten Zähne konnte man nur mit Gewalt ein wenig öffnen, um ihm Wasser einzufließen. Dennoch hatte er sich in wenigen Stunden wieder vollständig erholt.

In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts erregten drei Pseudo-Ägypter – Tara Bey, Rahman Bey und Hamid Bey – beträchtliches Aufsehen auf ihrer Tour durch Europa und die USA. Sie ließen sich in Gegenwart von Journalisten und Ärzten an beliebigen Orten lebendig begraben. Die Ohren und Nasenöffnungen verstopften sie mit Baumwolle. Dann

senkten sie ihre Atemfrequenz und den Puls. Tara Bey sagte, das gelinge durch Willenskraft und Beeinflussung „gewisser“ Nervenzentren in Kopf und Rücken, wobei die Zunge in den Rachen gerollt werden müsse. Die Wiederbelebung geschah entweder mit Hilfe der Assistenten oder durch eine Art nach-hypnotischen Einfluß. Die drei hatten zwar nicht dasselbe Format wie Haridas, aber dennoch konnten sie anscheinend kurze Zeit begraben überleben. Sie wurden allerdings immer wieder beschuldigt, mit Tricks zu arbeiten.

Houdini triumphiert

Ihre Tournee endete mit einer doppelten Blamage. Um zu beweisen, daß sie keine Schwindler sind, ließ sich Rahman Bey in einem Sarg in den Hudson-Fluß versenken. Aus irgend einem Grund ließ er sich jedoch nach nur 19 Minuten wieder hochziehen. Das waren nur einige Minuten mehr als der Weltrekord im Luftanhalten. Jetzt sah Harry Houdini die Gelegenheit gekommen, den Fakir als Schwindler zu entlarven.

Er machte sich seine eigene, nicht unbeträchtliche Fertigkeit der Atemkontrolle zunutze und verbrachte eineinhalb Stunden in einem stählernen Sarg auf dem Boden eines Swimming Pools im New Yorker Shelton Hotel. Auch Tara Bey wurde vernichtend geschlagen: Ein Franzose namens Heuze ließ sich in einem gewöhnlichen Sarg eine Stunde lang begraben.

Man macht es sich jedoch zu leicht, wenn man alle Menschen, die sich freiwillig begraben lassen, zu Schwindlern erklärt, wie es der Psychologe D. H. Rawcliffe in seinem Artikel in *Illustrated magic* (1931) tut. Ottokar Fischer behauptet in demselben Heft, daß einige Fakire Geheimtunnel zu hohlen Bäumen graben oder Särge mit doppeltem Boden oder Geheimfächern verwenden.

Die meisten sogenannten Fakire sind nichts als äußerst trickreiche Betrüger. Auch dies hat dem Ansehen wirklicher Yogis geschadet. Im Jahre 1955 bereiste John Keel, der spätere Ufologe, Indien als freier Journalist. Er war auf der Suche nach *jadoo wallabs*, Männern, die Schwarze Magie beherrschen und über Zauberkräfte verfügen. Von seiner meist enttäuschten Suche nach echten Wundern berichtet er in seinem ersten Buch *Jadoo* (1957). Seine Haltung gegenüber den selbsternannten „lebenden Göttern“ und ihresgleichen wurde zu sehens ablehnender:

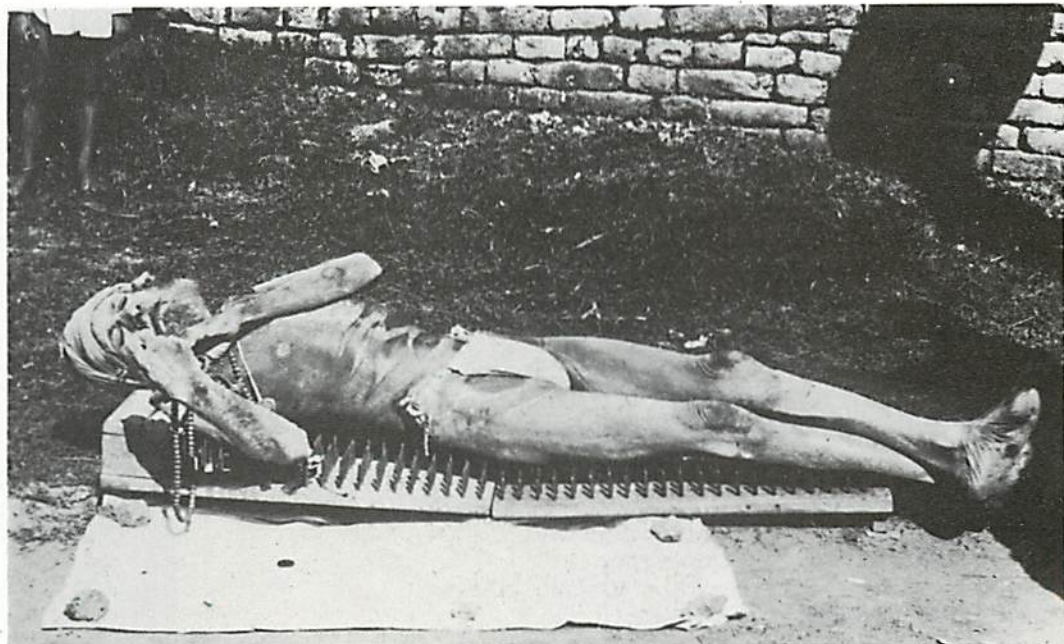
„Obwohl sich in Indien die Erzählungen über Männer häufen, die angeblich über die gleichen Fähigkeiten wie Haridas verfügen, gibt es doch keinen zuverlässigen Bericht über sie. Die meisten Fakire imitieren ihn und verwendeten dabei alle möglichen Tricks ... Ernstzunehmendere Yogis versuchten es ohne Tricks, und als man sie dann ausgrub, waren sie wirklich tot.“

Diese Todesfälle häuften sich derart, daß die indische Regierung sich im Jahre 1955 gezwungen sah, derartige Praktiken zu verbieten. Damals war Keel gerade auf der Suche nach einem wirklichen Yogi.

Doch selbst der zynische John Keel kam nicht umhin, aufgrund zahlreicher Hinweise an die Existenz echter Fakire mit magischen Kräften zu glauben. Aber das waren einsam und verborgen lebende Männer, die man ohne ihre Zustimmung nicht aufsuchen kann. Auch die Erfahrungen von Louis Jacolliot, dem ehemaligen Oberrichter von Französisch-Indien, bestätigen diese Feststellung. Er bereiste Indien einige Zeit lang auf der Suche nach wirklichen Fakiren. Wie er in seinem Buch *Occult science in India* (1884) beschreibt, traf er tatsächlich auf Männer, die nackt, ohne Tricks und Hilfsmittel verschiedene paranormale Phänomene vorführen konnten.



Rechts:
Ein indischer Fakir ruht auf einem Brett voller spitzer Nägel. Sein ausgezehrt Körper ist noch von den Spuren früherer Selbstpeinigungen gezeichnet. Es scheint, als könne im Trancezustand alles erduldet werden, angefangen bei Messern, die in den Körper gesteckt werden, bis zum Feuergehen. Auch die lebenswichtigen Körperfunktionen können herabgesetzt werden, bis sie kaum noch spürbar sind. In solch einem Zustand kann der Yogi, lange Zeit begraben, überleben.





Yoga ist das Mittel, um *Samadhi*, einen überbewußten Zustand der Einheit mit dem ganzen Sein, zu erreichen. Der Yogi hat also ein philosophisches oder spirituelles Ziel. Darin unterscheidet er sich vom islamischen Fakir. Das Ziel des Yogi ist die vollkommene Herrschaft über Körper, Geist und seelische Kräfte. Dies, so behaupten sie, könne nur durch sehr anstrengende Übungen erreicht werden, die an Selbst-Folter grenzen. Nur unbeirrbarer Ausdauer führt zu willentlicher Kontrolle über das Nervensystem, das die unbewußten Vorgänge unseres Körpers steuert. Der Eingeweihte erlangt nachweislich Kontrolle über seinen Puls und Atem, über den sexuellen Bereich, den Stoffwechsel, die Nierenaktivität, die Körpertemperatur und andere wichtigen Funktionen. Diese Kontrolle kann auch auf unbewußte Muskelaktivitäten ausgedehnt werden. Haridas erreichte die Reinigung seines Verdauungstrakts durch Yogaübungen, die die Umkehrung der peristaltischen Bewegungen bewirken, so daß zum Beispiel Wasser durch die Blase und die Eingeweide nach oben gezogen werden kann.

*Der künstliche kataleptische Zustand eines Fakirs scheint dem Winterschlaf einiger Tiere zu ähneln, wie etwa dem der Haselmaus (oben), oder auch dem instinktiven Verhalten anderer Tiere, wie einem australischen Frosch (*Lymnodynastes ornatius*; rechts), der sich in den Boden eingräbt. Doch laut Andrija Puharich unterscheidet sich der Zustand des Yogis grundsätzlich von dem eines Tieres während des Winterschlafs. So ist während des Winterschlafs der Grundumsatz erheblich reduziert, steigt dagegen während des Trancezustandes an. Puharich zieht den Schluß, „aus physiologischer Sicht ist jeder Zustand genau das Gegenteil des anderen“.*

In *The living brain* (1953) vertritt der Neurologe Dr. W. Grey Welter die Ansicht, daß eine bewußte Kontrolle über die spontanen Körperfunktionen es dem Eingeweihten erlaubt, seinen Körper „in einen Zustand zu versetzen, der dem eines Tieres während des Winterschlafes ähnelt, und wie dieses kann er tagelang lebendbegraben werden“. Der Vergleich zwischen dem selbstverursachten kataleptischen Zustand eines Fakirs und dem Winterschlaf einiger Tiere wurde zuerst von James Braid gezogen. Dieser Arzt prägte auch den Begriff der Hypnose.

Der Gedanke an den Winterschlaf der Tiere liegt nahe. Ivan Sanderson erzählt in *Things* (1967) eine lustige volkstümliche Anekdote: Die ersten Siedler Amerikas sollen während der harten Gebirgswinter die Alten in der eiskalten Luft zuerst eingefroren und sie dann im Schnee gelagert haben, bis der Frühling sie wieder auftaute. Wie dem auch sei, Andrija Puharich hat in einem Artikel in *Physiological psychology* (1950) darauf hingewiesen, daß zwar der Yogi tatsächlich seinen Sauerstoffverbrauch und seine Herzaktivität herabsetzt, ansonsten aber „die beiden Zustände nicht vergleichbar sind“. So ist im Winterschlaf der Grundumsatz niedrig, im Trancezustand des Yogis jedoch hoch. Im Winterschlaf ist der Blutzuckergehalt stark herabgesetzt, im Trancezustand bleibt er mehr oder weniger unverändert oder steigt sogar an. Der Autor kommt zu dem Schluß: „Obwohl Trance und Winterschlaf für den Nichtfachmann sehr ähnlich wirken, sind sie aus physiologischer Sicht genau entgegengesetzte Zustände.“

Dennoch läßt sich an der Tatsache nichts ändern, daß immer wieder glaubwürdige Zeugen von Menschen berichten, die ihre Lebensfunktionen zeitweilig erlöschen ließen, so unwahrscheinlich dies auch klingen mag.

